

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

19. Hauptstück. Ausklang

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Begen Tag legte sich der Sturm draußen. Es kam Nachricht von Weil, es habe in Hüningen gebrannt, da sei das französische Militär ausgerückt drüben und habe alarmiert. In ganz Weil war niemanden ein Haar gekrümmt worden, wohl aber hatte man im Sundgäu, als diesseits alles in Aufruhr kam, ebenfalls die Sturmglocken gezogen in den Dörfern und ausgeschrien, die Kaiserlichen und die Emigranten kämen.

Hebel ging nach schlafloser Nacht hinaus in die „Vogtei“, traf aber dort niemanden, als den Freund Günttert. Die Frauen waren nach Basel gegangen schon am vorigen Abend, der Schrecken lag in der Luft.

Der Vikari wollte durchaus in die Stadt, allein Günttert litt es nicht um des Freundes und der Schwägerin willen.

„Gustave ist fest in ihrem Entschluß, Du änderst ihn nicht mehr,“ sagte der Pfarrer, „schick Dich drein und denk, es ist gut so. Heut Abend geben wir Dir das Geleite bis zur Kaltenherberge!“

„Ja wohl,“ sagte der Vikari, „zur kalten Herberge!“

19. Hauptstück.

Ausklang.

Es ging bereits auf Weihnachten. Der Schrecken über den tollen Franzosenlärm war längst vorüber, man lachte über die Geschichte, und schämte sich der kundgegebenen Furcht. Gustave war am Tag nach Hebels Abreise wieder ins Pfarrhaus zurückgekehrt von Basel.

Es war ein recht trübseliger Dezembertag: der Schnee lag fast fußhoch auf der Gasse und im Hof, vom Dach hingen ellenlange Eiszapfen hernieder. Der Kappi hatte sich tief ins Stroh seiner Hütte gezogen, das Käzlein

schurrte am Ofen, der Bummer und der Affor — letzterer jetzt Kostgänger im Pfarrhaus — lagen nebeneinander unter der Ofenbank.

Es war im Augenblick niemand in der Stube, als Gustave, die am Fenster beim Spinnrad saß. Sie schaute müde drein, hie und da stieg ein leiser Seufzer aus ihrem Busen auf.

Da hielt sie einmal inne mit Spinnen, der Bot pöperlete ans Fenster, er hatte einen Brief, und machte ein wichtiges Gesicht. Sie lächelte und öffnete.

„Was hat Er,“ sagte sie, als er ihr den Brief hinhielt: ihr Herz fing mächtig an zu hämmern.

„Öbbis Extra's vermuetti,“ sagte der Botenkasper, „e Brief vo Charlisrueh, cha sie vum Her Thiaginus!“

Gustave nahm den Brief in Empfang: er war wirklich vom Hofdiakonus, sauber und freundlich waren die Züge der Adresse.

Sie unterdrückte ihre Bewegung, und statt des sonst üblichen Schoppens, den der Kasper überkam, wenn er gute Botschaft brachte, wurde ihm dasmal zu seinem Botenlohn aus Gustave's Nähtischchen ein nagelneuer Sechser.

Er schmunzelte und ging.

Gustave las den Brief allein, er lautete:

Karlsruhe, den 14. Dez. 1791.

Allerwertheeste Jungfer Gustave!

So nenn ich Sie denn — so viel ich mich erinnern kann, ist's das erstemal wieder, seit ich einst an einem Sonntag nachts in des Prorektors Haus beim Blindekuhspiel war, und mit Schneebällen gerieben wurde und den andern Tag etwas hörte, was ich niemand sage. Ist's nicht recht, daß ich Sie so nenne, so ist weit weg, gut für den Schuß. Die schlimmste Rache, die Sie dafür nehmen könnten, ist die, daß Sie

mich dafür Herr Hanspeter, oder wenn Sie recht böse sind, Hanspeter schlechtweg nennen. Nennen Sie mich droben so — mir ohne Verdruss, ich hör's ja nicht. Schreiben Sie mir aber, ei nun, so müssen Sie mir denn doch wenigstens ein Briefchen schicken, oder zum Brief Ihrer Frau Mama einen Anhang machen, und diese Strafe soll mich verdrießen, wie den Krebs, den der Schneider von Hirschbruck vor Zorn ins Wasser warf — doch nichts für ungut, daß ich Sie jetzt gewissermaßen noch gar mit einem Schneider vergleiche, mach' ich mir's doch selber nicht besser, da ich mich sogar mit einem unvernünftigen Thier in Vergleichung setze, und bin doch wahrlich auch kein Krebs —

Was ich aber eigentlich sagen wollte. Am Sonntag hab' ich meine erste Predigt gehalten. Hören und Sehen verging mir, als ich mich so von einem Meer von Hauben und Frisuren umfluthet sah. Die Leute sehen alle so kenneisch aus unter den Hauben und Frisuren. Übrigens war's keine Antrittspredigt. Maurittii sagte, da ich keine Seelsorge bekomme, so werd' ich nicht präsentiert, und da ich nicht präsentiert werde, so sei keine Antrittspredigt nötig — das halten Sie für eine Ausflucht. Aber sehen Sie jetzt einmal, wie Unrecht Sie mir tun. Ich werde die Predigt doch schicken in den Ferien, wenn ich Zeit habe, sie abzuschreiben. O ich hab mich in dem Stück ganz geändert. Ich bin so stolz, daß die Karlsruher Kenner so ziemlich zufrieden waren und kaum die Hälfte Zuhörer, höchstens zwei oder drei mehr einschließen, so stolz, daß ich die Predigt in die ganze Welt schicken möchte, und Sie mir keinen größern Verdruss antun könnten, als wenn Sie mich wissen ließen, daß Sie dieselbe nur aus Spaß verlangt hätten. Aber ein Karlsruher Diaconus läßt nicht mit sich spassen. Sie müssen sie jetzt haben, und sollten Sie

nur Baumwollen darauf spinnen oder Ihre blonden Haare damit aufwickeln. Bis dorthin ist's ohnedies eine alte Predigt und was kann eine alte und noch dazu eine schlechte Predigt für einen schönern Tod prätdieren, als einen solchen.

Und noch für eins muß ich Ihnen danken vermöge eines unwiderstehlichen Drangs meines Herzens, so ungern ich es um Ihetwillen tue, für alles Gute und Angenehme, für alle Freude, die ich in Ihrer Nähe empfand, wenn ich auch nur still in einer Ecke saß und Ihre guten frommen Gesinnungen bewunderte und mich an Ihren sanften Tugenden ergötzte. Doch ich erinnere mich, daß ich auch eine edle Bescheidenheit an Ihnen entdeckte, also kein Wort weiter! Seien Sie meines Dankes und meiner Hochachtung versichert.

Möge der Himmel alle guten Wünsche wahr machen, die mein Herz für Sie tut, so oft ich Ihrer gedenke. Leben Sie wohl und gönnen Sie bisweilen einen müßigen Augenblick dem Andenken

Ihres

gehorsamsten
Hebel.

Die Geschichte schließt, wie alles Menschliche, wehmütig und halbfertig. Es blieb zwischen Hebel und Gustave bei einer Freundschaft, die anhielt bis zu beider Tod.

Hebel war, wie wir eben gesehen haben, bald zurecht gekommen. Das Schicksal, das den einst so schüchternen und unbeholfenen Vikari in die Hardtresidenz verschlagen hatte, setzte dort alsbald seinen Hobel an, und hobelte den so gemütvollen Menschen, den Mann voll sprudelnden Humors und sprühenden Witzes nach und nach auch zum ausgezeichneten Lehrer, zum unvergleichlichen Dichter und

Volkschriftsteller, zum geschäftsgewandten Kirchenrat, zum Prälaten und Mitglied der ersten Kammer.

O Kabisnicki und Blansiger Vogt!

Aber es zittert durch all' seine Lieder und besonders durch seine Briefe ein stilles und ungestilltes Heimweh, ein feiner, sentimentaler Hauch weht durch sein ganzes Leben, wie melancholisch Windesäufeln über der einsamen Bergeshalde. Das ist's, was ihn uns so lieb und wert macht. Aber sie kosteten ihn viel, vielleicht zu viel, diese Heimat- und Heimwehklänge, bis sie so rein und so voll erklingen konnten. Ihm selbst mag mehr als einmal das Herz geblutet haben drüber, und daß jene Klänge eben auch eine Tränenfrucht waren, weiß derjenige jetzt ganz gewiß, der unserer Erzählung bis hieher zu folgen Geduld genug gehabt hat.

In d
auch wenn
zu sein g
Ausdrucks
der Proten
spielenden
der aleman
Schlag des
auf das fu
der Briefe
aus den i
deutschen,
nicht, daß
weischen I
eine lustige
liche Wört
zur Unver
stellung h
mit Vorlie
fand selbst
Munde a
Umlauf u
eben jene
Aufim, I
und Silbe
Dramati
fotus, de
würzen se
die nämli
eigentlich
gellis g
dieser D
Prinzip